

(22), wie es etwa im oben genannten Lektüreheft mit der Schöpfungsgeschichte realisiert wird.

Aber letztlich ist es wohl ein Streit um des Kaisers Bart, ob man dem Modus die Funktion oder der Funktion den Modus zuweist. Wichtig bleibt, dass beides von Latein Lernenden erkannt, verstanden und angewendet werden kann. Dafür bietet das Heft von H. Unterrichtenden viele gute Ansätze und Materialien, indem es nicht nur auf das Lateinische blickt, sondern in gleicher Weise die Konjunktive des Deutschen unter den Stichworten „vom Aussterben bedroht?“ (9-11) bzw. „erkennen, bilden, erklären“ (11-14) sprachbildend (5) ins Bewusstsein hebt und ihre Verwendung sprachlich richtig einzuüben anleitet. Auf diese Kapitel folgen unter „I. 4. Das lateinische Konzept des Konjunktivs“ und unter „I. 5. Möglichkeiten der Realisierung: Richtlinien für die deutsche Übersetzung“, bevor 15 vielfältige Übungen, erweitert durch 14 Arbeitsblätter, vier Folien und ein Tafelbild (jeweils als pdf und word-Dokument) auf der CD-Rom, und unter IV. die Planung einer Unterrichtsreihe von zehn Stunden (42-47) „Konjunktiv macht depressiv?“ den Band abschließen.

H. ist es zu danken, sich nach längerer fachdidaktischer Abstinenz wieder dieses in der schulischen Gegenwart noch schwieriger gewordenen Grammatikthemas angenommen zu haben und es in der beschriebenen Art sprachkontrastiv angegangen zu sein. Als Unterrichtende oder Unterrichtender wird man nämlich in diesem Heft der Reihe didaxis lehrbuchunabhängig sehr nützliche Hinweise und Hilfen für den eigenen Unterricht finden können.

MICHAEL WISSEMANN

*Heinrich Schlange-Schöningen, Hieronymus. Eine historische Biografie, Darmstadt 2018 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft / Philipp von Zabern), 320 S., 32 Abb., EUR 29, 95 (ISBN 978-3-8053-5149-2) / Stefan Beck, Hieronymus, Vulgata, Göttingen 2018 (Vandenhoeck & Ruprecht), 32 S., 11 Abb., EUR 12,00 (ISBN 978-3-525-71742-4).*

Hieronymus wird in der christlichen Ikonografie überwiegend mit drei Attributen dargestellt: mit einem zahmen Löwen, mit Kardinalshut oder mit Schreibpult, um seine Bedeutung für die alte Kirche zu illustrieren. Schlange-Schöningen (Sch-Sch.) erklärt in seiner neuen Biografie anschaulich, dass von diesen Attributen nur die Darstellung mit Büchern, also am Schreibpult, einen historischen Hintergrund hat: Seine lateinische Bibelübersetzung, die Vulgata.

Ihr ist das Lektüreheft von Beck (B.) aus der Reihe „tango - Antike zum Anfassen“ mit neun Passagen aus beiden Testamenta gewidmet: Mit der Schöpfungsgeschichte, der Weihnachtsgeschichte, der Bergpredigt, dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, dem Prozess Jesu, dem Verhältnis von Individuum und Staat bzw. Mensch und Mitmensch zueinander. Zweifellos handelt es sich dabei besonders in ihrer lateinischen Version um Texte, „die Teil der Weltliteratur geworden sind“ (4). Sie im Schulunterricht während der Übergangsektüre wieder heimischer zu machen, ist in den Augen des Rez. ein sehr begrüßenswertes Unterfangen.

Benutzer des Heftes finden an seinem Anfang eine knappe Einführung in Inhalt und Entstehungsgeschichte der Vulgata von zwei Seiten Umfang (5f.) und werden insofern gern auf die aktuelle Biografie von Sch.-Sch. zurückgreifen, wenn sie sich detaillierter informieren möchten. Denn dort wird das Leben des Hieronymus in

allen seinen Facetten entfaltet, von der Geburt im dalmatinischen Stridon angefangen, über seine Ausbildung, seine Aufenthalte in Trier, Antiochia, Konstantinopel, Rom und zuletzt Bethlehem, bis hin zu seinem literarischen Werk, seiner Pilgerfahrt durch das Heilige Land, seiner Klostergründung an der Seite der wohlhabenden römischen Asketinnen sowie Tod und Bestattung in der Geburtskirche.

Nach dem Beginn in Rom um das Jahr 382, zunächst als Revision des altlateinischen Textes der Evangelien und des Psalters von Damasus in Auftrag gegeben, setzte Hieronymus unter dessen Nachfolger auf dem Stuhl Petri, Siricius, seine Arbeit an der Vulgata ab 385 in Bethlehem fort. Dabei ging er in seinen philologischen Bemühungen um eine verlässliche Textgrundlage immer mehr zu einer Neuübersetzung über. Die sprachlichen Voraussetzungen habe sich Hieronymus, wie Sch.-Sch. erläutert, bei seinem früheren Aufenthalt in der syrischen Wüste von Chalkis in den Jahren nach 375/76 erworben. Griechisch beherrschte er offenbar ab 379 sicher (107), in der Frage seiner Hebräischkenntnisse spricht sich Verf. mit der neueren Forschung ebenfalls für eine solide Beherrschung der Sprache aus: „Mit Hilfe eines Juden ... legte Hieronymus die Grundlage für seine Dreisprachigkeit, die es ihm später erlaubte, das große Projekt einer Neuübersetzung auch des Alten Testaments anzugehen“ (82). „Gewiss war er ein großer Gelehrter mit Sprachkenntnissen, wie sie kaum einer seiner Zeitgenossen besaß“ (8).

Bei der Weltentsagung als Eremit in der Wüste führte er mit dem Studium des Hebräischen unstreitig ein streng asketisches Dasein, das für sein Verständnis von einem christlichen Leben elementar werden sollte. Die Grundsätze, die er später, im Jahre 393, im Brief an Nepotian

(ep. 52) als Leitlinien für den Klerus niederlegte und die zuvor die Hintergründe für seinen übereilten Aufbruch aus Rom nach dem Tod des Damasus gebildet haben dürften, bleiben bei Sch.-Sch. unberücksichtigt (vgl. dazu A. Cain, *Jerome and the Monastic Clergy, A Commentary on Letter 52 to Nepotian*, Leiden / Boston 2013), ohne allerdings das Gesamtbild dieses Lebensabschnitts wesentlich zu beeinträchtigen. Seit seinem Aufenthalt im Osten sei er zudem wegen seines inzwischen erworbenen Ansehens in innerkirchliche und theologische Auseinandersetzungen verwickelt worden, die ihn fortan bis zum Lebensende einbanden: In das Schisma in Antiochia, in den Streit um Origenes, Pelagius und mit Rufin, um nur die wichtigsten Kontroversen herauszugreifen. Seine vielfältigen Stellungnahmen sind von einer virulenten Polemik geprägt, die Verf. im Wesen des Hieronymus verortet [„hasserfüllte Feindschaft“ (9), „polemische Ausfälle“ (113), „mit scharfen Waffen gegeneinander kämpfen“ (245), „dabei fällt ... ein eigentümliches Licht auf die Persönlichkeit des Hieronymus“ (248)] – eine These, die schon zu Beginn der 70er Jahre des letzten Jhs. von Ilona Opelt widerlegt wurde. Denn sie identifizierte diese Polemik als ein markantes methodisches Prinzip des Heiligen in der theologischen Auseinandersetzung mit Gegnern (Hieronymus' Streitschriften, Heidelberg 1973). Gravierender aber fällt die zu geringe Würdigung der Überwindung des Literalismus während seiner Übersetzungsarbeit ins Gewicht. Wie die Untersuchungen zum Wortschatz des Affektes zeigen (M. Wissemann, *Schimpfworte in der Bibelübersetzung des Hieronymus*, Heidelberg 1992), löste sich Hieronymus erst allmählich von der Übersetzung *verbum de verbo* und fand infolgedessen im fortschreitenden Bemühen um eine gesicherte Text-

grundlage, also im Rückgriff auf die *Hexapla* und die *Hebraica veritas*, zum mit Cicero in ep. 57 begründeten Übersetzungsprinzip *sensus e sensu*. (Der wichtige Kommentar dazu von G. J. M. Bartelink, *Liber de optimo genere interpretandi*, Leiden 1980 bleibt unbeachtet.) Darin besteht nach Überzeugung des Rez. die eigentliche Leistung des Hieronymus, die seine übrigen wissenschaftlichen Arbeiten übertrifft. Denn es gelang ihm in einem quasi aufklärerischen Akt, Übersetzungen dadurch von ihrem Anspruch der Spiritualität, wie ihn noch die Septuaginta und mit ihr Augustinus erhoben, zu lösen. Weniger wichtig erscheint bei diesem Blick auf die Vulgata, wie sicher Hieronymus letztendlich das Hebräische beherrschte. Angesichts verschiedener Fehler in der Vulgata dürften seine Hebräischkenntnisse nicht den postulierten Umfang gehabt haben. Zweifel daran evozieren jedenfalls Stellen wie etwa seine Übersetzungen von Ier 25,38; 46,16; 50,16 und So 3,1, wo Hieronymus das Partizip Qal von הני nicht richtig erkannte und deshalb fehlerhaft mit *columba* wiedergab. (Vgl. dazu M. Wissemann הני' gleich Taube? Zu vier Vulgataproblemen, *Glotta* 64, 1986, 36-48) sowie die Liste weiterer Übersetzungsfehler bei Wissemann, *Schimpfworte*, 157f.

Dieses Problem ist selbstverständlich für das Schülerlektüreheft im Lateinunterricht irrelevant, in dem es um die Übersetzung ins Deutsche geht. Sie wird durch ein reichhaltiges Vokabular am Rand der jeweiligen Textpassagen und im Anhang als Lernwortschatz erleichtert, wobei der Rez. durchaus noch detailliertere Angaben für angebracht hielte, z. B. zum Dativ *Nihil tibi et iusto illi*, Mt 27, 19 oder zur idiomatischen Wendung „... *est tibi in bonum*“ Rm 13, 4. Acht wiederholende Grammatikthemen (Konjunktive im Hauptsatz, Gerundium und

Gerundivum, Präpositionen, Partizip Präsens Aktiv, Ablativus absolutus, cum als Präposition und Subjunktion, Komparation, Personal- und Possessivpronomina) ergänzen die Arbeit am jeweiligen Text; Zusatzmaterialien und Abbildungen mit vertiefenden Arbeitsaufträgen führen zu sinnvollem Textverstehen und zu aktualisierenden Interpretationsansätzen. Mit einem Verzeichnis wichtiger rhetorischer Stilmittel im Lateinischen, einem Eigennamenverzeichnis, einer Zeittafel zur Entstehung und Verbreitung des frühen Christentums und einem knappen Literaturverzeichnis rundet B. das Heft gelungen ab. Der Rez. möchte es deshalb als eine wünschenswerte Ergänzung des schulischen Lektürekansons nachdrücklich empfehlen. Zu fragen wäre allenfalls, ob sein Titel sachgerecht gewählt wurde, denn Übersetzer werden gewöhnlich nicht vor einem literarischen Werk zitiert, um Verwechslungen mit den Verfassern auszuschließen, aber schon gar nicht vor der Heiligen Schrift.

Dem Rez. stellt sich abschließend die weitere, methodische Frage, ob die Rezeptionsgeschichte, der Sch.-Sch. mehrere Kapitel widmet, Bestandteil einer ausdrücklich als historisch betitelten Biographie sein sollte. Aber natürlich besteht in der Nachwirkung eines Kirchenlehrers mit der Strahlkraft des Hieronymus gerade für ein breiteres Publikum im Rahmen seiner Lebensbeschreibung ein interessanter Aspekt, wie schon die eingangs erwähnte Ikonographie belegt. Insofern empfiehlt sich diese aktuelle Biografie, flüssig geschrieben und darum gut lesbar, zur erhellenden Lektüre.

MICHAEL WISSEMAN